

Neue Orgel für Grabeskirche

JERUSALEM Die Mitarbeiter einer Orgelfirma haben zurzeit einen ganz besonderen Arbeitsplatz: Sie bauen ein neues Instrument für die Grabeskirche in Jerusalem.

ANDREA KROGMANN
redaktion@luzernerzeitung.ch

Für Daniel Orth ist es der erste Neubau. Kollege Johannes Zander ist erstmals Montageleiter. Doch auch ohne den persönlichen Aspekt gehört der jüngste Auftrag der beiden Orgelbauer «zu den eher spektakulären Einsatzorten»: Vier Wochen lang montierten die beiden jungen Deutschen mit drei Kollegen für die österreichische Orgelfirma Rieger eine neue Orgel ins architektonische Herzstück der Christenheit – die Jerusalemer Grabeskirche. In diesen Tagen wird das prominente Instrument für den liturgischen Einsatz gestimmt.

«Kennt man sonst nur aus der Bibel»

«Es ist nicht unsere erste Orgel im Heiligen Land», sagt Daniel Orth, Lehrling im dritten Jahr bei Rieger im vorarlbergischen Schwarzach. Fast klingt es zu abgeklärt. Eine Orgel an einem Ort zu bauen, «den man sonst nur aus der Bibel kennt», sei schon ein Highlight, sagt Johannes Zander. Beim zufälligen Publikum erregen die beiden Orgelbauer Aufmerksamkeit: Immer wieder schauen Grabeskirchenbesucher hinter der aus Bänken und Kisten improvisierten Absperrung den Arbeitern zu, fotografieren, wenn Johannes Zander und Daniel Orth souverän das abenteuerlich wirkende Gerüst neben der franziskanischen Kapelle erklettern.

Im Handkarren durch die Altstadt

Mit zwei grossen Schiffscontainern wurden die Orgelteile ins Heilige Land gebracht. Vom Wasser gings aufs Land und mit einmal Umladen nach Jerusalem. Auf Handkarren über den holperigen Boden der Jerusalemer Altstadt erreicht das Instrument seinen Bestimmungsort. Manche Pfeifen, erzählen die Orgelbauer, haben sie unter dem Arm oder im Rucksack durch die engen Gassen getragen.

Es ist keine Baustelle wie jede andere, und auch wenn sich Johannes Zander und Daniel Orth auf den speziellen Einsatzort vorbereitet haben: «Alle Schwierigkeiten waren vorher nicht abzusehen.» «Mitunter», sagt Orth, «war es ein Kampf um jedes Bohrloch.»

Die Geräuschkulisse in der Kirche ist enorm, die Kakophonie und die Gleich-



Während die Besuchermassen durch die Grabeskirche ziehen (links), setzen die Orgelbauer die Pfeifen der neuen Orgel ein.

PD

zeitigkeit der verschiedenen Konfessionsgruppen sind ungewohnt. Immer wieder fragt ein Besucher die Deutschen nach den Öffnungszeiten oder den Toiletten. «Wir gehören hier irgendwie schon zum Personal», sagt Daniel Orth lachend und balanciert die grosse 16-Fuss-Pfeife vorsichtig zum Gerüst.

Die Gottesdienste gehen vor

Neben den Pilgern und Touristen geben die Zuständigkeiten der verschiedenen Konfessionen der Arbeit ihren Rhythmus. Anders gesagt: Bei jeder Prozession oder Liturgie ruhen die Arbeiten. Dann packen die beiden Orgelbauer ihre Werkzeuge in den Rucksack und machen sich auf den Weg zur zweiten Baustelle: der neuen Orgel in der Kirche der Nationen am Fuss des Ölbergs. Das Besondere an dem Instrument: Der Spieltisch wurde aus Olivenholz gefertigt, von einem Oliven-

baum aus dem Garten Gethsemane, wo Jesus in der Nacht vor seiner Kreuzigung betete. Ausgesucht hat es ein Rieger-Mitarbeiter, der mit einer Palästinenserin verheiratet ist. Am Ölberg geht es ruhiger zu, aber die Besuchermassen stellen das Team auch hier vor Herausforderungen.

«Alle Schwierigkeiten waren vorher nicht abzusehen.»

DANIEL ORTH, ORGELBAUER

«Die Menschen kennen einfach keine Grenzen, alles muss weggeschlossen werden», sorgt sich Franziskanerpater Placido um das fast fertige Instrument. «Maria Fernanda» hat sich bereits auf

dem Holz der Orgel verewigt. Johannes Zander klopft sorgfältig das Pedal ab, «technische Feinheiten» um Lärmgeräusche zu verringern.

Seit Jahrzehnten setzen die Franziskaner auf die Instrumente aus Österreich, mehr als zehn Rieger-Organen stehen inzwischen im Heiligen Land, «jede einzigartig in Gestaltung und Klang», wie die Orgelbauer betonen: «Jede Orgel wird für einen speziellen Raum und eine konkrete Aufgabe gebaut.» Die beiden «Neuen», finden Daniel Orth und Johannes Zander, passen sich gut in den jeweiligen Raum ein.

Bald kann die «Neue» in der Jerusalemer Grabeskirche auch ihre klangliche Qualität erweisen. «Es ist ein prominenter Ort», sagen die Orgelbauer nicht ohne Stolz über ihre Arbeit, «denn die Orgel wird von vielen gesehen und gehört werden.»

Dankbarkeit statt Neid



Ioan L. Jebelean

Wir kennen Situationen, in denen Menschen sich zuleide werken, weil jemand das grössere Haus, das bessere Auto oder längere Ferien hat. Wir leben in einer Gesellschaft, in der sich schon Kinder mit anderen vergleichen. Bei kleinsten Abweichungen reagieren sie empfindlich und wollen unbedingt das Gleiche

MEIN THEMA

haben. Der soziale Vergleich liegt wohl in der Natur des Menschen. Wir leben per se in Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft bringt neben vielen positiven Aspekten jenen negativen Aspekt des Vergleichs mit anderen mit sich.

So entstehen Neid und Eifersucht. Neid besteht darin, dass ich mich nicht nur mit anderen vergleiche, sondern dass ich neidisch bin auf das, was andere haben. Ich bin neidisch, dass andere mehr haben als ich, dass andere intelligenter sind als ich, dass andere einen angesehenen Job haben. Neidische und eifersüchtige Menschen sind oft verbitterte Menschen. Sie sind unfähig, dankbar zu sein für das, was sie sind und haben. Sie schielen immer auf das, was andere haben. Sie leiden selber darunter und säen Verbitterung. Und eben dies verträgt Gott nicht: Neid, Eifersucht, Bösartigkeit und Missgunst gegenüber unseren Mitmenschen.

Wir müssen die Angst verlieren, selber nicht genug zu haben oder zu bekommen. Stattdessen könnte ich mich mit anderen freuen, wenn ich selber genug habe. Ich könnte zufrieden sein mit allem, was ich erreicht habe. Ich könnte mich mitfreuen, wenn andere Glück haben. Diese Haltung können wir täglich einüben. Wir können dankbar sein für das, was wir sind. Denn unser Wert als Mensch bemisst sich nicht an dem, was wir haben.

Ioan L. Jebelean, christkatholischer Pfarrer in Luzern

Arabischer Bischof zu Besuch bei Bruder Klaus

SACHSELN Paul Hinder, der Bischof von Südarabien, ist ein grosser Verehrer von Bruder Klaus. Erstmals besuchte er das Fest des Landesheiligen.

Der 25. September ist das Fest des heiligen Bruder Klaus. An der Wirkungsstätte des Schweizer Nationalheiligen in Sachseln (Obwalden) wird dieses Fest natürlich immer besonders gefeiert. Dieses Jahr war ein besonderer Gast dabei: Paul Hinder, gebürtiger Ostschweizer und seit 2005 Bischof von Arabien. «Hier in Europa, aber besonders auch in Arabien, haben wir eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens nötig», sagte der 72-Jährige beim Festgottesdienst am traditionellen Bruder-Klausen-Fest in Sachseln.

Bruder Klaus als Vorbild

Hinder gehört dem Kapuzinerorden an und ist Anfang 2004 zum Bischof geweiht worden. Am 21. März 2005 wurde er von Papst Johannes Paul II. zum Apostolischen Vikar von Arabien mit Sitz in Abu Dhabi ernannt. Er ist für die Katholiken im Jemen, im Oman und in den Vereinigten Arabischen Emiraten zuständig. «Gerechtigkeit, Friede und Freude», hatte Paul Hinder als



Kapuziner Paul Hinder (am Altar, Mitte) ist Bischof von Südarabien. Am Bruder-Klausen-Fest feierte er den Festgottesdienst. Rechts der Sachslers Pfarrer Daniel Durrer.

Bild Robert Hess

neuer Bischof zum Wahlspruch ausgesucht. «Die drei Worte wurden mein Leitmotiv in der konfliktreichen Gegend, in welcher ich seither tätig bin», sagte er in der voll besetzten Pfarrkirche Sachseln. Sein Wahlspruch zeigt auch die

geistige Nähe zu Bruder Klaus, dem Vermittler und Friedenstifter vom Ranft, auf. «Bruder Klaus war gläubiger Vater, weiser Ratgeber und treuer Beter», so Bischof Hinder in seiner Predigt, «und auch ich bin heute in Arabien Vater,

Vermittler, Ratgeber, Beter und Mystiker und einer, der gut zuhören kann.»

In Arabien würden heute «Hunderttausende von Menschen ausgenutzt», so Paul Hinder weiter. Er selber sieht sich dort deshalb als «Botschafter der

Gerechtigkeit und des Friedens». Er lebt in einer Region mit vielen Wüsten und musste inzwischen selber erfahren, dass es auch eine Gegend mit «vielen ausgetrockneten Herzen und Seelen ist».

Grüne Wiesen in Obwalden

Menschen brauchten aber auch Oasen und grüne Wiesen, meinte Bischof Hinder und führte ein Beispiel aus dem Sommer 1947 an. Damals herrschte im Thurgau eine grosse Trockenheit, die Wiesen verdorrten, und das Vieh konnte kaum mehr gefüttert werden. Sein ältester Bruder, so erzählte Bischof Hinder, habe sich als junger Bursche auf die Wallfahrt zur Heiligsprechung von Bruder Klaus nach Sachseln begeben. Als er nach Hause gekommen sei, habe er gesagt, die grünen Wiesen dort hätten ihm den grössten Eindruck gemacht.

Der damalige Wallfahrer Wilhelm, seine Frau Margrit sowie Bruder Pius waren gestern am Fest des Landesheiligen anwesend und freuten sich über die Begegnung mit Bruder Paul.

Der Sachslers Pfarrer Daniel Durrer dankte Paul Hinder am Schluss des Gottesdienstes für seinen Besuch in Sachseln. Demnächst wird der Bischof wieder nach Arabien zurückkehren. Pfarrer Durrer wünscht ihm für seinen Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden alles Gute und Gottes Segen.

ROBERT HESS